

## Vorwort

Die seit ungefähr einem Jahrzehnt andauernde Aufmerksamkeit für die Philosophie des amerikanischen Pragmatismus hat längst auch den deutschsprachigen Raum erfasst. Sie bezieht ihre Motivation vor allem aus der Fruchtbarkeit des klassischen Pragmatismus für die Selbstverständigungsprozesse einer Moderne, die sich ihrer Identität immer weniger gewiss sein kann. Indem Peirce, James und Dewey Konzepte wie Pluralismus, Zeichen, Handlung sowie eine differenzierte Kritik am Fundierungsdenken der traditionellen Philosophie in den Vordergrund gestellt haben, bietet der Pragmatismus Anschlussmöglichkeiten an zahlreiche philosophische, sozial- und medienwissenschaftliche Projekte der Gegenwart. Die erwähnten Begriffe und Konzepte stecken einen gemeinsamen Rahmen für unterschiedlichste Ansätze ab, die sich um eine spezifisch moderne Gestalt des Philosophierens jenseits metaphysischer Begründungsansprüche bemühen. Die Philosophie des klassischen Pragmatismus scheint unter dem Vorzeichen des Primats der Praxis eine Reihe von Themen und fruchtbaren Methoden zu bündeln, die an Aktualität nichts eingebüßt haben.

Ein weiterer, diesen ersten Aspekt verstärkender Faktor für die Erneuerung des Pragmatismus sind Ermattungstendenzen und Grundlagenkrisen in den großen philosophischen Strömungen des ausgehenden 20. Jahrhunderts: der sprachanalytischen Philosophie, des Marxismus und der postmodernen Philosophien kontinentaleuropäischer Herkunft. Insbesondere in den USA, wo sich die vom logischen Positivismus geprägte Herkunftsgeneration des analytischen *mainstreams* zunehmend für andere philosophische Richtungen geöffnet und in diesem Zuge ihr szientistisches Erbe revidiert hat, konnten klassische epistemologische Fragen im Lichte pragmatistischer Motive neu durchdacht werden. Besondere Aufmerksamkeit erhielt dabei die Auseinandersetzung zwischen Richard Rorty und Hilary Putnam, die sich auch in der deutschsprachigen Rezeption des »Neopragmatismus« niedergeschlagen hat und diese noch gegenwärtig dominiert. In diesem Kontext standen u.a. die Formulierung eines nachpositivistischen Wahrheitsbegriffs sowie die Realismus-Antirealismus Debatte im Vordergrund. Einen weiteren, auch hierzulande breit rezipierten Diskussionsstrang bildet die normativistische Wende in der Sprachphilosophie und Philosophie des Geistes, die vor allem mit dem Namen Robert B. Brandom verbunden wird und die auf Intentionen des Neopragmatismus von Richard Rorty sowie auf Wilfrid Sellars' Naturalismus rekurriert.

Die ältere deutschsprachige Pragmatismus-Rezeption tendierte dazu, entweder den Pragmatismus generell als lebensphilosophisch zu entwerfen (Max Horkheimer, Max Scheler, Heidegger-Schule) oder transzendentalphilosophisch zu rekonstruieren (Karl-Otto Apel, Jürgen Habermas, Gerhard Schönrich). Hinsichtlich der neueren amerikanischen Debatte herrscht hingegen die Neigung, den Pragmatismus im Gefolge Rortys und Feyerabends als Praktikalismus bzw. neue Gestalt der Lebensphilosophie zu depotenzieren (Mike Sandbothe, Ferdinand Fellmann). Darüber hinaus bot der *Pragmatic Revival* allerdings immer auch Anlass, Verknüpfungen zwischen den scheinbar disparaten analytischen und kontinentaleuropäischen Traditionen zu suchen, die zu Annäherungen zwischen neopragmatischen Ansätzen und solchen der hermeneutisch-phänomenologischen und poststrukturalistisch-dekonstruktiven Philosophie geführt haben.

Der vorliegende Band knüpft an diese Situation an, will allerdings neue Perspektiven auf diese zentrale philosophische Strömung des 20. Jahrhunderts eröffnen und neue systematische Akzente setzen, indem er die Frage nach dem *Pragmatischen* selbst in den Vordergrund stellt. Die Frage nach dem Sinn des Pragmatischen und die dabei unterstellten Grundbegrifflichkeiten wie Handlung, Praxis, Pragmatik, Subjekt, Intentionalität, Macht und Performativität sind im Rahmen der dominierenden Anschlussbewegungen an die Tradition des amerikanischen Pragmatismus bisher nicht eigens beleuchtet worden. Sie bildet einen gemeinsamen Bezugspunkt für alle Beiträge dieses Bandes.

Leitgedanke ist es, ausgehend von klassischen Positionen des Pragmatismus, nach Wegen zu suchen, das Feld des Praktischen unter Vermeidung subjekt- und handlungstheoretischer Vokabulare zu beschreiben. Praxis erschiene dann nicht länger als abhängig von und bedingt durch die mental verankerten Intentionen eines Subjekts. Ein auf diese Weise detranszendentalisiertes Modell von Praxis würde diese vielmehr in die Nähe von Begriffen wie Wirksamkeit, Prozess, Dispositiv und Ereignis bringen. Die Frage nach der Freiheit verschiebt sich von hier aus zur Frage nach Kontingenz, Diskontinuität und Neuheit; Subjekte wären dem Strom des Bewusstseins, der Kette der Zeichen und der Abfolge von Ereignissen nicht in einem transzendentalen Sinne vorgeordnet, sondern jeweils in sie eingeschrieben. Was für das Handeln allgemein vermutet werden kann, soll auch für das Zeichenhandeln (ausgehend von der Peirceschen Semiotik), das Wissenschaftshandeln (ausgehend von Peirce' Wissenschaftstheorie), das politische Handeln (ausgehend von Deweys Demokratietheorie), das künstlerische Handeln (ausgehend von Deweys Ästhetik) sowie für Bewusstseinsakte (ausgehend von James' Psychologie) zur Diskussion gestellt werden. Die Beiträge dieses

Bandes nehmen diese Fragestellungen auf und bemühen sich, ein neues Licht auf Motive, Denkfiguren und Ansätze des klassischen Pragmatismus zu werfen – im Hinblick auf eine umfassende Pragmatik jenseits handlungstheoretischer Modellierungen.

Die traditionellen pragmatistischen Ansätze werden dabei immer auch mit Positionen der postanalytischen und poststrukturalistischen Gegenwartsphilosophie ins Gespräch gebracht. Ausdrücklich werden pragmatistische Motive in nicht-explicit pragmatistischen philosophischen Strömungen des 20. Jahrhunderts ausfindig gemacht, die unter neopragmatischen Vorzeichen neu sondiert werden können. Besonderes Augenmerk fällt hier u. a. auf so gebräuchliche Begriffe und Theoreme wie »Diskurs«, »Sprachspiel«, »Lebenswelt«, »Struktur« und »kollektives Gefüge« (agencement).

Der Band gliedert sich in *fünf Sektionen*. Die erste Sektion *Rezeptionslinien und Perspektiven: Kritische Theorie, postanalytische Philosophie, französische Philosophie* stellt die gegenwärtige Renaissance des Pragmatismus in den größeren Zusammenhang der Philosophie des 20. Jahrhunderts. *Andreas Hetzel* fragt in seinem Beitrag nach dem Stellenwert des Praktischen im Pragmatismus. Indem er das pragmatistische Praxiskonzept mit demjenigen der Antike und der älteren kritischen Theorie ins Gespräch bringt, deutet er ein nicht-reduktionistisches Verständnis von Praxis an, das er von handlungstheoretischen Ansätzen abhebt. Im Gegensatz zu einer Handlungstheorie, die Praxis auf transzendente Bedingungen ihrer Möglichkeit zurückführt, hebt er mit Peirce, James und Dewey ein Moment der konstitutiven Ungegründetheit im Praktischen hervor. *Jens Kertscher* beleuchtet den gegenwärtigen Neopragmatismus. Ausgehend von Rortys und Putnams Rezeption klassischer pragmatistischer Positionen, insbesondere von Dewey, wird gezeigt, dass die Debatte zwischen diesen beiden Neopragmatisten in erster Linie an Folgeprobleme des *linguistic turns* anknüpft. Dieser sprachphilosophische Blickwinkel prägt die Sicht auf Positionen und Konzepte klassischer Pragmatisten. Zentrale pragmatistische Begriffe wie diejenigen der Wahrheit und der Erfahrung werden dabei als metaphysisch verworfen oder wie der Gedanke vom Primat der Praxis einseitig interpretiert und damit in ihrer Bedeutung für pragmatistisches Philosophieren unterschätzt. *Marc Rölli* wendet sich der Rezeption des Pragmatismus in Frankreich zu, indem er zunächst die wichtige Rolle beschreibt, die Henri Bergson für die Aufnahme, Weitergabe und Kritik pragmatistischer Denkfiguren gespielt hat. Hiermit entsteht frühzeitig eine europäische Kontroverse, die weder wissenschaftstheoretisch verengt ist noch voreingenommen die pragmatistische Denkungsart als instrumentalistische diskreditiert. Eindrucksvoll belegen dies die auf den Begriff des Pluralismus fokussierenden

Arbeiten von Jean Wahl, die das zeitphilosophische Konzept Bergsons und die von James v. a. in seinen Studien zum radikalen Empirismus entwickelte Logik der äußerlichen Relationen verbinden. In einem zweiten Teil macht Rölly innerhalb der differenzphilosophisch motivierten Strukturalismuskritik auf einen latenten bis manifesten Pragmatismus aufmerksam, der sich – bei Deleuze – explizit an Bergson und Wahl anlehnt.

Die durchaus programmatisch zu verstehenden Beiträge der ersten Sektion verfolgen das Ziel, die Diskussion um den Pragmatismus für Fragestellungen jenseits der vorherrschenden Debatten um den Neopragmatismus zu öffnen. In der zweiten Sektion (*Ist der Pragmatismus ein Szientismus?*) wird das generelle Vorurteil diskutiert, das die Philosophie des klassischen Pragmatismus als Spielart des Szientismus ausgibt. Welche Möglichkeiten einer zu diesem Vorurteil alternativen Deutung kann es geben? Explizit erweist *Michael Hampe* das szientifische Selbstverständnis des Pragmatismus als Selbstmissverständnis, da die Funktion der Philosophie und ihres Erkenntnisprozesses einseitig am Vorbild der Methodik der Naturwissenschaften orientiert wird. Hampe plädiert dagegen für eine kritische und reflexive Haltung der Philosophie den Naturwissenschaften gegenüber, mit der zugleich naturwissenschaftliche Fortschrittskonzepte verabschiedet werden können. *Tilman Borsche* ergänzt diese Sichtweise. Im Rückblick auf die europäische Philosophiegeschichte lässt sich zeigen, dass pragmatistische Motive spätestens seit Bacon die Debatten um die Rolle der Wissenschaften bestimmen. Die Wissenschaften werden dabei in ihren praktischen Kontexten thematisiert. Zu diesen Kontexten gehören auch institutionelle und diskursive Zusammenhänge, die bedingen, welche Wahrheiten sich jeweils durchsetzen und überhaupt als solche anerkannt werden. Wissenschaftliche Wahrheit erscheint dann selbst als etwas Gemachtes. Dieser Aspekt müsste nach Borsche gegenüber dem naturalistischen Selbstverständnis der frühen Pragmatisten stärker herausgearbeitet werden.

Die Kritik am Fundierungsdenken traditioneller Erkenntnistheorien gilt als ein Grundzug pragmatistischen Philosophierens.

Unter der Überschrift *Die antifundamentalistische Ausrichtung des klassischen Pragmatismus* erkunden die Beiträge der dritten Sektion unterschiedliche Facetten einer pragmatistischen Kritik an begründungslogischen Modellierungen der wissenschaftlichen wie auch der vorwissenschaftlichen Erkenntnispraxis bzw. Erfahrung. *Antje Gimmler* entwickelt die Grundzüge einer primär an Dewey angelehnten Konzeption »nicht-epistemologischer« Erfahrung, die sozialtheoretisch produktiv gemacht werden kann. In einem ersten Schritt werden in Anlehnung an Bernstein wesentliche Elemente einer pragmatistischen Philosophie

vorgestellt. Ein besonderes Gewicht legt Gimmler auf die Kritik der Repräsentation, auf die Konzeption des experimentellen Handelns sowie auf den Primat der Praxis. Gegen Rortys Erfahrungsbegriff gewendet, zeigt sie in einem zweiten Schritt, dass es mit Dewey möglich ist, eine pragmatisch verstandene und nicht im »Mythos des Gegebenen« (Sellars) verlorene Erfahrung zu denken, die sich – weil sie sich schon im Ansatz der erkenntnistheoretischen Verpflichtung auf die Rechtfertigung diskursiver Urteile entzieht – eine situations- und handlungsbezogene Konkretion gewinnt, die sich nicht allein im Kontext einer Interaktion zwischen Menschen, sondern vor allem auch in strukturellen Beziehungen von Menschen und technischen Artefakten gewinnbringend ausspielen lässt. *Heidi Salaverría* rekonstruiert den Pragmatismus als Apologie und Kritik des *common sense*. Sie interessiert sich dabei insbesondere für den Stellenwert des Zweifels, der für Peirce und Rorty einerseits als Instanz einer epistemisch wie praktisch motivierten Kritik fungiert, sowie andererseits als Ausgangspunkt von Praktiken einer kreativen Selbstverortung beschrieben wird, mit denen sich neue Handlungsspielräume andeuten. Vor diesem Hintergrund deutet die Autorin Konturen einer pragmatistischen Ästhetik der Existenz an. Der Beitrag von *David Lapoujade* untersucht das Verhältnis von William James' Ansatz in der Psychologie zum radikalen Empirismus seiner späteren Philosophie. Ausgangspunkt ist ein vermeintlicher Widerspruch zwischen konstitutionstheoretischen Motiven und naturalistischen Zügen innerhalb der Psychologie. Gegen eine verbreitete Deutung, die den radikalen Empirismus als Auflösung dieses Widerspruchs zu interpretieren sucht, behauptet Lapoujade eine Kontinuität zwischen beiden Ansätzen. Dazu ist es allerdings erforderlich, das Problem der Genese des Bewusstseins und seiner Erfahrungen als James' eigentliche Fragestellung zu erkennen. Im Konzept der reinen Erfahrung verbinden sich Empirismus und Psychologie in der Unmittelbarkeit des Lebensflusses, womit James sich jenseits des Ursprungsdenkens der herkömmlichen rationalistischen oder auch empiristischen Erkenntnistheorie positioniert.

Die vierte Sektion wirft die Frage auf, inwiefern der Pragmatismus als Philosophie der Zukunft verstanden werden kann. Die zentrale Bedeutung des Zukunftsmotivs in den Pragmatismen von James, Peirce, Royce und Rorty ist das Thema des Beitrags von *Ludwig Nagl*. Die Zukunft, deren komplexe pragmatistische Phänomenologie Nagl entfaltet, wird hier als Schlüsselkategorie einer Revolte gegen »handlungslähmende Interpretamente« begriffen und eng an die Ideen der Freiheit und des unvordenklich Neuen gebunden. Sie erscheint insofern weniger als die in einem Projekt oder Kalkül herzustellende Zukunft, sondern als Korrelat einer konstitutiv ungedeckten Hoffnung. Nagl zeigt, wie sich insbesondere bei Royce

Grundzüge einer pragmatistischen Religionsphilosophie andeuten, welche die Binnenstruktur dieser Hoffnung ausgehend von der Peirceschen Semiosis ausbuchstabiert. *Alfred Nordmann* erläutert den Zukunftsbezug pragmatistischen Denkens am Beispiel der Peirceschen Abduktion, die er als produktive Antizipation von Wirklichkeit begreift. Nordmann grenzt Peirces Hypothesizismus vom Popperschen Fallibilismus ab und nähert ihn dem Latourschen Konstruktivismus an. Mit Latour verbindet Peirce die Aufmerksamkeit für Zonen der Indifferenz von menschlichen und nichtmenschlichen Akteuren. *Hartwig Frank* geht einer möglichen Verbindung zwischen den Semiotiken von Peirce und Nietzsche nach. Ausgehend von einer Standardformulierung des abduktiven Schlusses bei Peirce diskutiert er, inwiefern moralkritische Argumentationsstrategien bei Nietzsche als Abduktionen verstanden werden können. So lässt sich nach Frank nicht nur zeigen, dass Nietzsches Moralkritik tatsächlich mit einer Methode der Zeicheninterpretation operiert, die nach der Bedeutung von Zeichen mittels pragmatistisch begründeter Hypothesen sucht, sondern auch signifikante Unterschiede werden deutlich. So tritt an die Stelle der Beobachtung einer überraschenden Tatsache, durch die bei Peirce das abduktive Argument ausgelöst wird, bei Nietzsche meist eine zeichensetzende Provokation. *Helge Schalk* untersucht in seinem Beitrag das Verhältnis der Peirceschen Semiotik zur Medientheorie. Er schlägt eine semiotische Fundierung der Medientheorie vor. Die Frage nach der Medialität des Mediums lässt sich für ihn ausgehend von der Peirceschen Zeichendefinition in privilegierter Weise beantworten. Medialität fungiert dann als Mittler zwischen Bewusstsein und Welt, der die Instanzen, zwischen denen er vermittelt, im Zuge einer Konsistenzzeugung hervorbringt

Die abschließende fünfte Sektion fragt nach der Bedeutung und den Anschlussstellen pragmatistischen Denkens für die gegenwärtigen *Cultural Studies*, die politische Philosophie sowie die Wissenschaftsphilosophie. *Friedrich Balke* macht auf pragmatistische Begriffskonstellationen in der neueren Wissenschaftsforschung aufmerksam, indem er untersucht, was ein Ding ist. Die traditionelle Annahme, dass Dinge als vorgestellte Objekte von einem Repräsentationssubjekt getrennte Entitäten sind, wird dabei im Rückgriff auf Deweys Naturalismus zurückgewiesen. Wie insbesondere Bruno Latour in seinen wissenschaftshistorischen Texten gezeigt habe, besitzen die Dinge ein in wissenschaftlich-technischen Aktivitäten und Institutionalisierungsprozessen gründendes Eigenleben oder eine Handlungsmacht, die sie überhaupt als solche hervorbringen. Somit wird auf einen Handlungsbegriff des Erkennens rekurriert, der die gängige Unterscheidung zwischen Natur und Kultur bzw. Individuum und Gesellschaft zurückweist. Diese »Erneuerung der

Ontologie« hat politische Konsequenzen, sofern die Technik nicht länger schicksalhaft außerhalb demokratischer Aushandlungsprozesse situiert werden muss, sondern zum Gegenstand eines »Parlaments der Dinge« avanciert. Ausgehend von John Dewey entwickelt *Dirk Jörke* eine Kritik der die aktuellen politikwissenschaftlichen Debatten dominierenden deliberativen Demokratietheorie. Ihm geht es dabei einerseits um die Klärung der Möglichkeitsbedingungen deliberativer Entscheidungsfindungsverfahren, wie andererseits um die Grenzen und Mängel der Deliberation als Problemlösungsstrategie. Im Anschluss an Deweys naturalistischen Erfahrungsbegriff verweist er auf eine kognitivistische Verengung der Demokratietheorie und sucht nach Möglichkeiten, wie sich einer solchen Verengung vorbeugen lässt. *Rainer Winter* arbeitet in seinem Beitrag Konvergenzen zwischen dem Pragmatismus und den *cultural studies* heraus. Beide Forschungstraditionen werden von einem gesellschaftlichen Veränderungsinteresse motiviert, tragen der gesellschaftlichen Situietheit allen Wissens Rechnung und bemühen sich um einen Erfahrungsbegriff, der nicht länger zwischen passivem Erleben und aktiver Produktion sowie zwischen Form und Inhalt unterscheidet. Wie Dewey und Rorty interessieren sich auch die Vertreter der *cultural studies* für die gewöhnliche Kultur des Alltags, die sie als eine widerständige Form von Praxis begreifen.